

Poetische Versuche.

Erstes Heft.

Rudolph und Adelhaide,

ein Rittergedicht.

Von

Ludwig Marchand,

der Linneischen Gesellschaft von Paris und mehrerer
andern gelehrten Gesellschaften Mitglied.



und werd' ich in die Nacht der Stürme hingetrieben,
So bleibt mir doch mein Spiel, mein Hoffen und mein Lieben.

Luxemburg,

bei J. Lamort, Buchdrucker auf dem Paradeplatze.

1826.

Rudolph und Adelhaide,

ein

Rittergedicht.

Seinem geliebten Vater,

Johanno Bapt. Nikolaß Marchand,

und

seinen Freunden

H. Stammer und M. Müller,

Lehrer am Athendum zu Eurenburg,

ehrfurchtsvoll gewidmet

von

dem Verfasser.

Willst du, Freund, die erhabensten Höhn der Weisheit erklimmen,
Wag' es auf die Gefahr, daß dich die Klugheit verlacht,
Die kurzsichtige sieht nur das Ufer, das dir zurückflieht,
Jenes nicht, wo dereinst landet dein muthiger Flug.
Schiller.

Wenn sich des Jünglings Geist in Träumen sonst verloren,
Und im Gedankenspiel die best're Zeit geboren,
Was da, wie Ahnung, still die Seele mir durchbebt,
Es war kein Nebelbild, kein Wahn es lebt!
Das Heisersehnte aus der Hoffnung Zauberhöhen
Soll jetzt vor meinem Blick in reicher Blüthe stehen,
Zukunft wird Gegenwart, ein Traum wird Wirklichkeit,
Und an den stillen Wunsch hat sich das Glück gereicht. —

K b r n e r.

Hoffungsvoll schick' ich euch in den Kreis meiner
vaterländischen Freunde, stille, schöne Träume meiner
Jugend! Ich hing an euch, wie am Busen der
treuen Geliebten der empfindsame Jüngling in seiner
ersten Liebe! Geußt sie in's Herz meiner Freunde
alle die Gefühle, so ich euch vertraute; könnte es
ihnen dann so wohl seyn wie mir, wenn ihr, Ver-
traute meiner Seele, in heil'gen Dämmerungsstunden
mich umschwebtet, und die Thräne der Sehnsucht
vom Auge mir trocknetet, und lindernden Balsam
in die wunde Seele mir gossset! Was ich euch ver-
traute in des Haines einsamem Dunkel, am Wel-
lengeriesel des Gießbachs, in der Stille wehmuths-
voller Frühlingsnächte, das vernahm noch kein

Sterblicher von mir; denn taub wären sie gewesen die Ohren der Menschen im selbstischen Gedränge! Ach! zu frühe blickte schauerkalt die Wahrheit mich an, und die grausame Wirklichkeit hat der jugendlichen Phantasie Zaubergebäude zertrümmert! Friede über ihren trauernden Resten!

Ich überreiche hier meinen Freunden die Jugendversuche einer vaterländischen Muse; schüchtern blicken sie in die Welt, und flehen um Beistand und Aufmunterung, die neue Laufbahn glücklich zu vollenden. Das Rittergedicht, so dies erste Heft enthält, schrieb ich 1823, also im sechszehnten Jahre meines Alters nieder. Schon mehrmals hab' ich es umgeändert, ehe ich, durch mehrere Freunde gebeten, mich erlaubte solches dem Drucke zu übergeben; und doch sind noch einige Fehler darin zurückgeblieben, die aber eng mit dem Gedichte verwebt sind, und durch deren Umänderung selbes gänzlich entstellt würde. Wird dieser erste Versuch mit einiger Nachsicht aufgenommen, so will ich später in einigen andern Heften die übrigen folgen lassen.

Dietrich, am 14ten September 1826.

L u d w i g M a r c h a n d.

E i n W o r t.

Und hätte ich denn ewig schweigen sollen,
 Da mir der Busen stets so voll?
 Ich sang ja nur mein Streben und mein Wollen,
 Und was aus reiner Seele quoll.
 Wohl hört' ich oft des Lebens Stürme grollen,
 Wenn mir die Brust aus Sehnsucht schwoll;
 Dann hab' ich auch manch düstre Lied gesungen —
 Und trauernd hat's die Saite nachgeklungen!

Es ist so süß von besserer Zeit zu träumen,
 Auch war es stets mein einz'ges Glück;
 Es schwang mein Geist sich auf zu Sternenträumen,
 Durch Nebelmeere drang mein Blick.
 So brachte oft mein Hoffen und mein Träumen
 Der Kindheit Frieden mir zurück;
 Dann sang die heitre Frühlingsseele wieder —
 Und froher tönten Spiel und Jugendlieder!

Auch wollt' ich manchmal höher mich erheben;
 Dann sang ich meinem Vaterland!
 Und ob's gleich werther mir denn Gut und Leben,
 Und ich geflammt in heil'gem Brand;
 So fühlt' ich doch mein Spiel nur schwach erbeben —
 Ich hing die Zither an die Wand:

Das Hohe müssen hohe Geister singen,
Und so in's Heiligthum der Dichtkunst dringen!

Und lauscht ein willig Ohr den jungen Tönen,
Dem Lied, das rein in mir geblüht?
Ist mir durch's gold'ne Sonnenthor des Schönen
Ein holdes Morgenroth erglüht?
Erkennt ihr das unbegranzte Sehnen,
Das in des Herzens Tiefen glüht?
Die Phantasie will hin zu Phantasien,
Die Seele lechzt nach Götterharmonien!

Lasst nicht kalt an euch vorüberschallen
Die Lieder, so ich hoffend sang!
Ihr hört an meines Blutes heißem Wallen,
Daß ich nach Höherm kräftig rang;
Und hegt ihr nicht an allem Wohlgefallen,
Weil mir mein Streben nicht gelang,
So denkt: Ist es doch erst die Frühlings-
blüthe,
Einst reift zur Frucht durch Nachsicht sie
und Güte.



D a s B ä u m c h e n.

B u e i g n u n g.

Es stand auf hohen, steilen Felsenhöhen
Ein Bäumchen mitten unter Dornesträuch,
Und ob das wilde ihm den Saft entzog,
So wuchs es lange doch mit Muth empor.

Doch plötzlich ward das Bäumchen ganz entkräftet,
Und stand, wie Hülfe erslehend, traurig da;
Zwei Lenze waren schon dahingeschwunden,
Doch hatte noch das Bäumchen nicht geblüht.

„ Und hab' ich denn umsonst das Licht genossen?
„ Nicht trug ich Blüthen noch, nicht süße Frucht,
„ Soll kaum emporgesprossen schon vergehen,
„ Umsonst drang ich durch's wilde Dornesträuch! „

So klagte laut das Bäumchen auf dem Felsen.
Sein Klagen hallte fruchtlos in die Luft;
Vorüber zog der Waller kalte Menge,
Und achtete des armen Bäumchens nicht.

„ Was frommte mir mein mühevoll's Streben?
„ Ich sterbe unbeweint und unbekannt;

» Die Brüder seh' ich rings geachtet stehen,
» Dem Menschen bietend ihre gold'ne Frucht. »

Zu weisen Männern, die des Weges gingen,
Drang endlich Bäumchens banger Klage ton;
Da schenkten sie dem schwachen neues Leben,
Zerstörend ringt das wüste Dorngesträuch.

Und als der Frühling wieder sich erneute,
Umzog das Bäumchen sich mit jungem Laub,
Und dankbar reichte es den weisen Männern
Die erste Blüthe, so es schmückte, dar!

Rudolph und Adelhaide.

Dort, wo ew'ge Nacht in Felsenklüften thronet,
Wo der Uhu ächzt und Grabesstille wohnet,
Wo sein Nest der Felsenaar erbaut;
Unter dichten, vielverschlungnen Epheuranen,
Wo nur schwarzer Tannen finstre Häupter wanken,
Schwebt ein Sarg sobald der Abend graut.

Und ein leises, banges Angstgestöhn erschallet,
Das der Klüfte Echo schaurig wiederhallet,
Das den Todtenvogel selbst verscheucht;
Bald hört man wehmüthig sich die Blätter regen,
Sieht den Sarg sich mehr und immer mehr bewegen,
Eine Lichtgestalt, die drüber fliegt.

Durch die blonden Locken ist ein Kranz gewunden,
Einen blauen Gürtel um den Leib gebunden,
Hält sie eine Zither in der Hand;
Sanft im Abendwinde flatternd, schwebt hernieder
Ueber ihre Brust und lilienweißen Glieder,
Himmlich schön ein lustiges Gewand.

Und mit einer Stimme, hell wie Philomele,
Rühret sie mit leisem Zitherklang die Seele —
Sanft erschüttert sie des Wandrers Herz,
Der, vorübereilend noch beim Sterngeflimmer,

Hört der Lichtgestalt erweichendes Gewimmer,
Hört ihre Klagen, ihren Schmerz.

Sieht, wie sie verzweiflungsvoll die Hände ringet,
Wie der Sarg mit donnerndem Getös zerspringet,
Schatten sich auf Schatten ängstend häuft;
Wie ein schöner Ritter diesem Grab entsteiget,
Mit durchbohrtem Herzen sich zur Jungfrau neiget,
Frisch das Blut der Wunde noch entträuft

Abelhaide! ... seufzt er — stille Weste fächeln,
Doch ihr Wehn entschwindet in ein Sterberöcheln,
Und der Ritter neigt sich stumm und bleich;
Blitz und Donnerschläge stürmen jetzt im Dunkel,
Und am Horizont erlischt das Sterngefunkel —
Alles flieht zurück in's Geisterreich.

Dieser Ritter, der erblist im Sarg erscheint,
Den die Lichtgestalt bei Jytherklang beweinet,
War ein Graf an Land und Dienern reich;
Aus Germaniens edelstem Geschlecht entsprossen,
War der schönste er von allen Zeitgenossen,
Nicht ein deutscher Ritter kam ihm gleich.

Aber, wie der erste Sonnenstrahl erglänzet,
Wenn der Frühling Hain und Flur mit Blumen kränzet,
Neues Leben überall erglüht;
Also sanft verschönt, auf lieblichem Gefieder,
Liebe still und sanft in seine Brust hernieder —
Niemals hatte sie so rein geblüht!...

Wo die düstre Burg dort hängt mit finstern Grauen,
 Hoch auf Felsenspitzen schaurig anzuschauen,
 Barg ein Ritter streng das schönste Kind;
 Nie trat eine Seele in die stummen Mauern,
 Wo die zarte Tochter saß in langem Trauern,
 Ihre Klagen schwand in den Wind!

Zwischen todt, schauervollen Klostersteinen,
 Sollte Adelhaid ihren Mai verweinen,
 Ihrem Heiland eine reine Braut;
 Darum klagt sie, wenn das Morgenlicht erstrahlet,
 Wenn der Abend rings die Au mit Purpur mahlet,
 Wenn der Mond durch Silberwolken schaut.

Rudolph hörte oft ihr Klagen, ihre Zither,
 Sah oft sehnsuchtsvoll am schwarzen Fenstergitter
 Die Gestalt des lieben Mädchens stehn;
 Auch die Jungfrau blickte oft mit stillem Sehnen
 Nach dem Jüngling, leiser rannen ihre Thränen
 Konnte sie den Heißgeliebten seh'n.

Ach! so waren manche Monden schon entschwunden,
 Seit die treuen Seelen liebend sich gefunden,
 Und noch flimmerte kein Hoffnungstern.
 Immer währten noch die harten Sammertage,
 Rudolph floh Geräusch und festliche Gelage,
 In der Einsamkeit nur weilt' er gern.

Jedes Jahr, sobald der Lenz im Prachtgeschmeide
 Holde Blumenkränze heut, wenn Lust und Freude
 Jedes Wesen liebevoll durchbebt;

Ward auf Erhards Burg, zufolge einer alten
Ahnenfite, ein ergößendes Turnier gehalten,
Ward der todte Felsenort belebt.

Rudolph harrte sehrend diesem Tag entgegen.
Er erscheint — es reget sich auf allen Wegen,
Alles naht herbei von weit und breit ;
Nur Gewappnete sieht man auf allen Seiten,
Eble Ritter durch das weite Burgthor reiten —
Alles ist zum stolzen Fest bereit.

Adelhaide zieret, reizend zum Entzücken,
Nur geschaffen einen Ritter zu beglücken,
Wie ein Engel einen goldnen Thron ;
Da ruft männiglich der Herold in die Schranken :
„ Adelhaide ! „ tönt es, „ wird dem Sieger danken,
„ Adelhaide reicht den süßen Lohn ! „

Ritter Honyard und Graf Gerardin, zwei Franken,
Beide stark und muthig, kämpfen in den Schranken,
Löwen gleich, daß Schild und Speer zerstäubt —
Und man sieht die starken Panzer feurig blinken,
Sieht den Flamberg blißen, sieht den Ritter sinken —
Von dem Schlage liegt er blutend und betäubt.

Da sprengt muthig ein Germane in die Schranken :
„ Vor dem festen Kämpfer soll mein Muth nicht wanken,
„ Deutsche Kraft ist's nie, die unterliegt ! „
Und sein Blick fleugt taumelnd nach dem Throne,
Späht nach Adelhaiden und der Siegerkrone,
Plötzlich tagt in ihm ein neues Licht.

Und den Blick abwendend von der Holden, glühet
 Er von Ruhmbegier und Muth, sein Auge sprühet
 Flammen, wenn der Speer den Gegner sucht,
 Und hinstreift, gleich dem Blitz aus schwarzen Lüften,
 Den zu treffen, wär' es in verborg'nen Klüften,
 Welcher Gottes Allgewalt geflücht.

Und der wilde Rappe, kräftig wie sein Ritter,
 Stürztet bäumend hin, wie Nordwind im Gewitter,
 Wie der gier'ge Nar aus hoher Luft;
 Und der Speer, in Männerhand, erreicht den Franken,
 Und er fühlt's, erblaßt, die sichern Knie wanken,
 Und der Tapfre liegt am Rand der Gruft.

Rudolph eilt zu jener, die sein Herz gefangen:
 » Euren Lohn aus Euren Händen zu empfangen,
 » Fräulein! hab' gekämpft ich und gesiegt! »
 Und er kniet mit sanfter Anmuth — liebetrunken
 Harrt er auf die Antwort — in sich selbst versunken
 Ist sein Geist in Träumen mild gewiegt —

Eine schöne Röthe färbt des Fräuleins Wangen,
 Denn sie kennet Rudolph's Liebe, sein Verlangen —
 Feurig wallt in ihr das junge Blut.
 Und ihn krönend, tönt es leif' aus ihrem Munde:
 » Dein harr' ich heut Abend um die Geisterstunde,
 » Kühner Rudolph, komm und fass' Muth! »

Rudolph hebet sich mit taumelvollen Blicken,
 Freudig pocht sein Herz im feurigsten Entzücken;
 Mächtig wirkt der Liebe Allgewalt.
 Zu den Freunden fliegt beglückt mit raschem Schritte

Rudolph hin, aus deren treuen Brudermitte
Ihm ein dreimal donnernd Hoch! erschallt.

Und der Rheinwein schäumt im muntern Kreis der
Becher,
Einmal leert man noch den laubumkränzten Becher,
Und drauf geht es fort in muntern Lauf —
An des Berges Abhang trennen sich die Ritter;
Rudolphs Kappe stürmet, schnell wie ein Gewitter,
An der nahen Burg den Berg hinauf.

Kaum durchbrach der Mond der Wolken heitres
Dunkel,
Und kaum rief der Sterne nächtliches Gefunkel,
Alles, nur die Liebe nicht zur Ruh;
Da flieht Rudolph, von der Beste schon gestiegen,
Hin auf steilen Felsenweg, als könnt' er fliegen,
Froh dem Ziele seiner Sehnsucht zu.

Und in einem dickbelaubten Eichenhaine,
Sieht er, glänzend in des Mondes Silberscheine,
Adelhaiden auf der Rasenbank.
Zytherdöne mischet sie mit hellem Sange,
Philomele schweigt bei ihrem Engelklange;
Denn sie singt des tapfern Siegers Dank.

Und die Töne strömen hin in Harmonien,
Die den Ritter immer näher zu ihr ziehen,
Bis er plötzlich vor der Holden kniet,
Und nun schweigt der helle Ton der Lieder,
Die Akorden hallt ein sanftes Echo wieder,
Welches lieblich durch den Hain entflieht.

Und sie beugt sich hin zu Rudolph voll Entzücken ;
 Schmachkend hängt sie an des Theuren Liebeblicken,
 Der berauscht die Arme um sie schlingt,
 Sein Umarmen. . . und die zärtlichsten Gefühle. . .
 Stumme Liebe. . . während in des Haines Kühle
 Liebe ihnen Philomele singt.

Kuß auf Küße. . . höchste aller Seligkeiten. . .
 Wonnestunde. . . schönste aller Götterfreuden
 Die auf unsre Fluren niedersank!
 Kuß auf Küße. . . Brust an Brust. . . und Seel in Seele. . .
 Wer die seligsten Gefühle kennen. . . wähle. . .
 Sie. . . und Nektar wie ein Gott ihn trank!

Heitre Stunden - wenn kein Sturmwind sie verwittert -
 Wo der Kuß versüßet von der Lippe zittert,
 Wo ein Blick das Innerste durchdringt,
 Wo ein Händedruck beglückt den Liebe drückt,
 Wo uns die Geliebte sanften Beifall nicket,
 Wenn sie mächtig unser Arm umschlingt!

Und so schwanden sie, die keine Wolken trübten,
 Ach zu schnelle hin, zu schnelle den Verliebten ;
 Denn sie wecket schon der junge Tag.
 Rudolph flieht „heut Abend!“ und der Theure eilet —
 Adelhaide, welche trauernd noch verweilet,
 Schickt ihm sehnsuchtsvolle Seufzer nach.

Und so oft es dunkelt, zieht ein glühend Treiben
 Ihn zum Wonnehaine — Rudolph kann nicht bleiben,
 Rudolph muß zu Adelhaiden hin ;
 Und die Holbe, die ihm ewig treu geblieben,

Fühlt sich leicht und leise zu ihm hingetrieben,
 Muß in des Geliebten Arme flieh'n.

Und so blieb ihr Glück der ganzen Welt verborgen,
 Und es führte selbes nur der frühe Morgen,
 Der den schönen Rudolph ihr entwand;
 Doch so oft der Glanz des Abendsternes schimmert,
 Und im Eichenhaine durch die Zweige flimmert,
 Ist er, wo er die Geliebte fand.

Ach so wallten einst in süßen Abendstunden,
 (Rudolphs Arm hielt ihren Körper fest umwunden)
 Unbesorgt sie dort im Mondenschein;
 Während ein Gewitter nahet, Unglückschwanger,
 Und mit Untergang den Treuen droht — ein banger
 Ahnungsschauer flüstert durch den Hain!

Denn ein Knappe sieht beglückt die Eichenhallen
 Dieses liebe Paar im Vollmondglanz durchwallen,
 Da erwacht im Bösen der Verrath;
 Und er schleicht — die Natter! — hin an's Bett des Alten:
 » Ritter! schaut ein Buhle mit der Tochter schalten
 » Dort im Hain, eilt, rächt die schwarze That! »

Und wie wenn ein Donnerschlag ihn aufgeschrecket,
 Springt er von dem Lager — grause Rache wecket
 Gift'ge Dünste in sein wildes Herz.
 Wie zum Sturme sich die Winde erst bereiten,
 Und die Elemente tobend sich bestreiten,
 Kämpft in seiner Seele Wuth und Schmerz.

Ihrer süßen Leidenschaft so ganz ergeben,
 Sieht das holde Paar den Tod nicht um sich schweben,
 Hört es nicht das dumpfe Mordgetön;
 Bis der Graf, vom Vaterstahl getroffen, sinket,
 Und vor Adelhaidens Blick das Eisen blindet —
 Aengstlich schwache Todtenlüfte weh'n!

Ach! da sinkt sie auf die Hülle des Getreuen:
 » Vater! diese rasche That wird Euch gereuen! »
 Und die Seele fliegt zur Ewigkeit.
 Gräßlich starrt der Ritter. . . gier'ge Blicke fliegen
 Wo entseelt die unschuldvollen Opfer liegen,
 Hingewürgt von Vatergrausamkeit!

Schöne Seelen! mögtet ihr nun ruhig walten,
 Ungestöhret liebend euch umschlungen halten,
 Glücklich, weit von Vätertyrannei!
 Nacht und Klarheit wechselten in eurem Leben,
 Und im Tode selbst ist euch nicht Ruh gegeben,
 Aufgeopfert seyd ihr noch nicht frei!

Hartes Schicksal! . . . Wahnsinn einer Menschenseele,
 Eines Vaters! . . . Ha, daß Nacht die That verhehle,
 Nacht den Fluch, den seine Zunge sprach:
 » Fluch euch! Fluch! um Mitternacht sollt ihr erscheinen,
 » Du sollst ewig bluten, Du sollst ewig weinen,
 » Nie erwach' euch der Erlösungstag! »

Flehend zittern auf dem kahlen Felsgesteine
 Der in süßem Traum Ermordeten Gebeine,
 Todeschauer weht durch Grabesnacht!

Dumpfig rauscht ein banges Murmeln aus den Klüften,
 Wehmuthsvoller, dumpfer wie aus stillen Grüften
 Seufzt es icht aus öden Felsenschacht.

Erhard starrt noch da — er hört das dumpfe Sausen,
 Hört den Sturmwind pfeifend durch die Bäume brausen:
 Mörder! dort vom Felsen fleug' hinab!
 Es erbeben die Gebeine. . . bange Stille
 Wechselt schaurig mit der Lüfte Angstgebrülle:
 Rasch hinab in's weite Klippengrab!

Schauernd blickt er in die unermess'nen Tiefen,
 Und wie wenn dem Rasenden Gespenster riefen,
 Heult es stöhnend aus dem fluchtigen Schoof';
 Und sein Blick durchirrt die gähnenden Felsenspalten,
 Grinsend sieht er scheußliche Furiengestalten,
 Da bricht in der Brust Verzweiflung los.

„ Nehmt mich auf, o Geister, die den
 Schlund umschweben!“

Dumpfer rauscht das Sausen, Felskolossen beben,
 Und er stürzt hinab in die nächtliche Klust;
 Und mit Donnergetöse schließt sich der schreckliche Rachen,
 Und es entrollen die Klippen mit gräßlichem Krachen
 Wüthend hinab in die schaurige Gruft!



Rudolph und Adelhaide.

Dort, wo ew'ge Nacht in Felsenklüften thronet,
Wo der Uhu ächzt und Grabesstille wohnet,
Wo sein Nest der Felsenaar erbaut;
Unter dichten, vielverschlungnen Epheuranen,
Wo nur schwarzer Tannen finstre Häupter wanken,
Schwebt ein Sarg sobald der Abend graut.

Und ein leises, banges Angstgestöhn erschallet,
Das der Klüfte Echo schaurig wiederhallet,
Das den Todtenvogel selbst verscheucht;
Bald hört man wehmüthig sich die Blätter regen,
Sieht den Sarg sich mehr und immer mehr bewegen,
Eine Lichtgestalt, die drüber fliegt.

Durch die blonden Locken ist ein Kranz gewunden,
Einen blauen Gürtel um den Leib gebunden,
Hält sie eine Zither in der Hand;
Sanft im Abendwinde flatternd, schwebt hernieder
Ueber ihre Brust und lilienweißen Glieder,
Himmlich schön ein lustiges Gewand.

Und mit einer Stimme, hell wie Philomele,
Rühret sie mit leisem Zitherklang die Seele —
Sanft erschüttert sie des Wandrers Herz,
Der, vorübereilend noch beim Sterngeflimmer,

Hört der Lichtgestalt erweichendes Gewimmer,
Hört ihre Klagen, ihren Schmerz.

Sieht, wie sie verzweiflungsvoll die Hände ringet,
Wie der Sarg mit donnerndem Getöse zerspringet,
Schatten sich auf Schatten ängstend häuft;
Wie ein schöner Ritter diesem Grab entsteiget,
Mit durchbohrtem Herzen sich zur Jungfrau neiget,
Frisch das Blut der Wunde noch entträuft

Abelhaide! ... seufzt er — stille Weste fächeln,
Doch ihr Wehn entschwindet in ein Sterberöcheln,
Und der Ritter neigt sich stumm und bleich;
Blitz und Donnerschläge stürmen jetzt im Dunkel,
Und am Horizont erlischt das Sterngefunkel —
Alles flieht zurück in's Geisterreich.

Dieser Ritter, der erblist im Sarg erscheint,
Den die Lichtgestalt bei Jytherklang beweinet,
War ein Graf an Land und Dienern reich;
Aus Germaniens edelstem Geschlecht entsprossen,
War der schönste er von allen Zeitgenossen,
Nicht ein deutscher Ritter kam ihm gleich.

Aber, wie der erste Sonnenstrahl erglänzet,
Wenn der Frühling Hain und Flur mit Blumen kränzet,
Neues Leben überall erglüht;
Also sanft verschönt, auf lieblichem Gefieder,
Liebe still und sanft in seine Brust hernieder —
Niemand hat sie so rein geblüht!...

Wo die düstre Burg dort hängt mit finstern Grauen,
 Hoch auf Felsenspitzen schaurig anzuschauen,
 Barg ein Ritter streng das schönste Kind;
 Nie trat eine Seele in die stummen Mauern,
 Wo die zarte Tochter saß in langem Trauern,
 Ihre Klagen schwand in den Wind!

Zwischen todten, schauervollen Klostersteinen,
 Sollte Adelhaiden ihren Mai verweinen,
 Ihrem Heiland eine reine Braut;
 Darum klagt sie, wenn das Morgenlicht erstrahlet,
 Wenn der Abend rings die Au mit Purpur mahlet,
 Wenn der Mond durch Silberwolken schaut.

Rudolph hörte oft ihr Klagen, ihre Zither,
 Sah oft sehnsuchtsvoll am schwarzen Fenstergitter
 Die Gestalt des lieben Mädchens stehn;
 Auch die Jungfrau blickte oft mit stillem Sehnen
 Nach dem Jüngling, leiser rannen ihre Thränen
 Konnte sie den Heißgeliebten seh'n.

Ach! so waren manche Monden schon entschwunden,
 Seit die treuen Seelen liebend sich gefunden,
 Und noch flimmerte kein Hoffnungstern.
 Immer währten noch die harten Sammertage,
 Rudolph floh Geräusch und festliche Gelage,
 In der Einsamkeit nur weilt' er gern.

Jedes Jahr, sobald der Lenz im Prachtgeschmeide
 Holde Blumenkränze heut, wenn Lust und Freude
 Jedes Wesen liebevoll durchbebt;

Ward auf Erhard's Burg, zufolge einer alten
Ahnenfite, ein ergötzendes Turnier gehalten,
Ward der todte Felsenort belebt.

Rudolph harrte sehnend diesem Tag entgegen.
Er erscheint — es reget sich auf allen Wegen,
Alles naht herbei von weit und breit ;
Nur Gewappnete sieht man auf allen Seiten,
Eble Ritter durch das weite Burgthor reiten —
Alles ist zum stolzen Fest bereit.

Adelhaide zieret, reizend zum Entzücken,
Nur geschaffen einen Ritter zu beglücken,
Wie ein Engel einen goldnen Thron ;
Da ruft männiglich der Herold in die Schranken :
„ Adelhaide ! „ tönt es, „ wird dem Sieger danken,
„ Adelhaide reicht den süßen Lohn ! „

Ritter Honyard und Graf Gerardin, zwei Franken,
Beide stark und muthig, kämpfen in den Schranken,
Löwen gleich, daß Schild und Speer zerstäubt —
Und man sieht die starken Panzer feurig blinken,
Sieht den Flamberg blißen, sieht den Ritter sinken —
Von dem Schlage liegt er blutend und betäubt.

Da sprengt muthig ein Germane in die Schranken :
„ Vor dem festen Kämpfer soll mein Muth nicht wanken,
„ Deutsche Kraft ist's nie, die unterliegt ! „
Und sein Blick fliegt taumelnd nach dem Throne,
Späht nach Adelhaiden und der Siegerkrone,
Plötzlich tagt in ihm ein neues Licht.

Und den Blick abwendend von der Holden, glühet
 Er von Ruhmbegier und Muth, sein Auge sprühet
 Flammen, wenn der Speer den Gegner sucht,
 Und hinstreift, gleich dem Blitz aus schwarzen Lüften,
 Den zu treffen, wär' es in verborg'nen Klüften,
 Welcher Gottes Allgewalt geflücht.

Und der wilde Rappe, kräftig wie sein Ritter,
 Stürzt bäumend hin, wie Nordwind im Gewitter,
 Wie der gier'ge Nar aus hoher Luft;
 Und der Speer, in Männerhand, erreicht den Franken,
 Und er fühlt's, erblaßt, die sichern Knie wanken,
 Und der Tapfre liegt am Rand der Gruft.

Rudolph eilt zu jener, die sein Herz gefangen:
 » Euren Lohn aus Euren Händen zu empfangen,
 » Fräulein! hab' gekämpft ich und gesiegt! »
 Und er kniet mit sanfter Anmuth — liebetrunken
 Harrt er auf die Antwort — in sich selbst versunken
 Ist sein Geist in Träumen mild gewiegt —

Eine schöne Röthe färbt des Fräuleins Wangen,
 Denn sie kennet Rudolph's Liebe, sein Verlangen —
 Feurig wallt in ihr das junge Blut.
 Und ihn krönend, tönt es leif' aus ihrem Munde:
 » Dein harr' ich heut Abend um die Geisterstunde,
 » Kühner Rudolph, komm und fass' Muth! »

Rudolph hebet sich mit taumelvollen Blicken,
 Freudig pocht sein Herz im feurigsten Entzücken;
 Mächtig wirkt der Liebe Allgewalt.
 Zu den Freunden fliegt beglückt mit raschem Schritte

Rudolph hin, aus deren treuen Brudermitte
Ihm ein dreimal donnernd Hoch! erschallt.

Und der Rheinwein schäumt im muntern Kreis der
Becher,
Einmal leert man noch den laubumkränzten Becher,
Und drauf geht es fort in muntern Lauf —
An des Berges Abhang trennen sich die Ritter;
Rudolphs Kappe stürmet, schnell wie ein Gewitter,
An der nahen Burg den Berg hinauf.

Kaum durchbrach der Mond der Wolken heitres
Dunkel,
Und kaum rief der Sterne nächtliches Gefunkel,
Alles, nur die Liebe nicht zur Ruh;
Da flieht Rudolph, von der Beste schon gestiegen,
Hin auf steilen Felsenweg, als könnt' er fliegen,
Froh dem Ziele seiner Sehnsucht zu.

Und in einem dickbelaubten Eichenhaine,
Sieht er, glänzend in des Mondes Silberscheine,
Adelhaiden auf der Rasenbank.
Zytherdöne mischet sie mit hellem Sange,
Philomele schweigt bei ihrem Engelklange;
Denn sie singt des tapfern Siegers Dank.

Und die Töne strömen hin in Harmonien,
Die den Ritter immer näher zu ihr ziehen,
Bis er plötzlich vor der Holden kniet,
Und nun schweigt der helle Ton der Lieder,
Die Akorden hallt ein sanftes Echo wieder,
Welches lieblich durch den Hain entflieht.

Und sie beugt sich hin zu Rudolph voll Entzücken ;
 Schmachkend hängt sie an des Theuren Liebeblicken,
 Der berauscht die Arme um sie schlingt,
 Sein Umarmen. . . und die zärtlichsten Gefühle. . .
 Stumme Liebe. . . während in des Haines Kühle
 Liebe ihnen Philomele singt.

Kuß auf Küße. . . höchste aller Seligkeiten. . .
 Wonnestunde. . . schönste aller Götterfreuden
 Die auf unsre Fluren niedersank!
 Kuß auf Küße. . . Brust an Brust. . . und Seel in Seele. . .
 Wer die seligsten Gefühle kennen. . . wähle. . .
 Sie. . . und Nektar wie ein Gott ihn trank!

Heitre Stunden - wenn kein Sturmwind sie verwittert -
 Wo der Kuß versüßet von der Lippe zittert,
 Wo ein Blick das Innerste durchdringt,
 Wo ein Händedruck beglückt den Liebe drückt,
 Wo uns die Geliebte sanften Beifall nicket,
 Wenn sie mächtig unser Arm umschlingt!

Und so schwanden sie, die keine Wolken trübten,
 Ach zu schnelle hin, zu schnelle den Verliebten ;
 Denn sie wecket schon der junge Tag.
 Rudolph flieht „heut Abend!“ und der Theure eilet —
 Adelhaide, welche trauernd noch verweilet,
 Schickt ihm sehnsuchtsvolle Seufzer nach.

Und so oft es dunkelt, zieht ein glühend Treiben
 Ihn zum Wonnehaine — Rudolph kann nicht bleiben,
 Rudolph muß zu Adelhaiden hin ;
 Und die Holbe, die ihm ewig treu geblieben,

Fühlt sich leicht und leise zu ihm hingetrieben,
 Muß in des Geliebten Arme flieh'n.

Und so blieb ihr Glück der ganzen Welt verborgen,
 Und es führte selbes nur der frühe Morgen,
 Der den schönen Rudolph ihr entwand;
 Doch so oft der Glanz des Abendsternes schimmert,
 Und im Eichenhaine durch die Zweige flimmert,
 Ist er, wo er die Geliebte fand.

Ach so wallten einst in süßen Abendstunden,
 (Rudolphs Arm hielt ihren Körper fest umwunden)
 Unbesorgt sie dort im Mondenschein;
 Während ein Gewitter nahet, Unglückschwanger,
 Und mit Untergang den Treuen droht — ein banger
 Ahnungsschauer flüstert durch den Hain!

Denn ein Knappe sieht beglückt die Eichenhallen
 Dieses liebe Paar im Vollmondglanz durchwallen,
 Da erwacht im Bösen der Verrath;
 Und er schleicht — die Natter! — hin an's Bett des Alten:
 » Ritter! schaut ein Buhle mit der Tochter schalten
 » Dort im Hain, eilt, rächt die schwarze That! »

Und wie wenn ein Donnerschlag ihn aufgeschrecket,
 Springt er von dem Lager — grause Rache wecket
 Gift'ge Dünste in sein wildes Herz.
 Wie zum Sturme sich die Winde erst bereiten,
 Und die Elemente tobend sich bestreiten,
 Kämpft in seiner Seele Wuth und Schmerz.

Ihrer süßen Leidenschaft so ganz ergeben,
 Sieht das holde Paar den Tod nicht um sich schweben,
 Hört es nicht das dumpfe Mordgetöse;
 Bis der Graf, vom Vaterstahl getroffen, sinket,
 Und vor Adelhaidens Blick das Eisen blindet —
 Aengstlich schwache Todtenlüfte weh'n!

Ach! da sinkt sie auf die Hülle des Getreuen:
 » Vater! diese rasche That wird Euch gereuen! »
 Und die Seele flucht zur Ewigkeit.
 Gräßlich starrt der Ritter. . . gier'ge Blicke fliegen
 Wo entseelt die unschuldvollen Opfer liegen,
 Hingewürgt von Vatergrausamkeit!

Schöne Seelen! mögtet ihr nun ruhig walten,
 Ungestöhret liebend euch umschlungen halten,
 Glücklich, weit von Vätertyrannei!
 Nacht und Klarheit wechselten in eurem Leben,
 Und im Tode selbst ist euch nicht Ruh gegeben,
 Aufgeopfert seyd ihr noch nicht frei!

Hartes Schicksal! . . . Wahnsinn einer Menschenseele,
 Eines Vaters! . . . Ha, daß Nacht die That verhehle,
 Nacht den Fluch, den seine Zunge sprach:
 » Fluch euch! Fluch! um Mitternacht sollt ihr erscheinen,
 » Du sollst ewig bluten, Du sollst ewig weinen,
 » Nie erwach' euch der Erlösungstag! »

Flehend zittern auf dem kahlen Felsgesteine
 Der in süßem Traum Ermordeten Gebeine,
 Todeschauer weht durch Grabesnacht!

Dumpfig rauscht ein banges Murmeln aus den Klüften,
 Wehmuthsvoller, dumpfer wie aus stillen Grüften
 Seufzt es icht aus öden Felsenschacht.

Erhard starrt noch da — er hört das dumpfe Sausen,
 Hört den Sturmwind pfeifend durch die Bäume brausen:
 Mörder! dort vom Felsen fleug' hinab!
 Es erbeben die Gebeine. . . bange Stille
 Wechselt schaurig mit der Lüfte Angstgebrülle:
 Rasch hinab in's weite Klippengrab!

Schauernd blickt er in die unermess'nen Tiefen,
 Und wie wenn dem Rasenden Gespenster riefen,
 Heult es stöhnend aus dem fluchtigen Schoof;
 Und sein Blick durchirrt die gähnenden Felsenspalten,
 Grinsend sieht er scheußliche Furiengestalten,
 Da bricht in der Brust Verzweiflung los.

„ Nehmt mich auf, o Geister, die den
 Schlund umschweben!“

Dumpfer rauscht das Sausen, Felskolossen beben,
 Und er stürzt hinab in die nächtliche Klust;
 Und mit Donnergetöse schließt sich der schreckliche Rachen,
 Und es entrollen die Klippen mit gräßlichem Krachen
 Wüthend hinab in die schaurige Gruft!

